

Nr. 101. Bromberg, den 15. Mai 1928.

Das Kollegium von Kleckerfeld.

Roman von **Willy Harms.**

I.

Frau Schulleiter.

Sachte fiel die blaue Winterdämmerung in ein verschlafenes Städtchen des norddeutschen Flachlandes. Einige Frauen, die sich beim Einholen verspätet hatten, eilten, die Hände unter der Schürze und den Henkelkorb am Arm, durch die Straßen. Auf dem Marktplatz mühten sich die Jungen ab an einem Schneemann. Sonst saß alles beim wärmenden Ofen und genoß die Ruhe des Winters. Auch Ackerbürger Kraack, der mit einem Wagen voll Buschholz angefahren kam, spürte Verlangen nach einer heißen Tasse Kaffee; er hatte den hartgefrorenen Boden ausnutzen müssen, in den weichen Jahreszeiten konnte er an seinen Bruch nicht mit Pferd und Wagen herankommen. Das Knirschen der schweren Räder störte Frau Schulleiter Körner in ihren Gedankengängen. Ein wenig ängstlich saß sie am Spion und äugte sorgfältig die Straße ab. Sie war sozusagen dienstlich tätig, denn in Abwesenheit ihres Mannes sollte sie den neuen Lehrer empfangen, der jeden Augenblick erscheinen mußte. Nur mit dem Fünfuhrzug konnte er kommen, eine spätere Verbindung gab es nicht nach Kleckerfeld. Das war auch nicht nötig. Wenn die jungen Leute Gelegenheit hatten, noch mitten in der Nacht zu reisen, wurden sie unsolide.

Neben Frau Körner saß ihre vierzehnjährige Eleonore und half ihr beim Warten und Gucken.

„Ob er schon einen Bart hat, Mutter?"

„Kind, stör' mich nicht!"

Kinder waren Kinder und ahnten nichts von dienstlichen Sorgen. Frau Körner überlegte, worüber sie mit dem Besuch sprechen sollte. Neulinge waren oft linkisch und scheu und wußten nichts zu sagen. Da mußte man ihnen helfen und die Zügel des Gesprächs übernehmen.

Freilich konnte sie nicht von der großen Welt mit ihrem Gast sprechen, — von der wußte sie selber nur vom Hörensagen. In ihren jungen Jahren hatte sie einige Monate im Nachbarstädtchen das Kochen gelernt, und das war, wenn sie es sich recht überlegte, der einzige größere Ausflug gewesen. Aber sie hatte auch keine Sehnsucht nach der Fremde. In Kleckerfeld, wo sie als ehrsame Handwerkstochter aufgewachsen war, wollte sie ihr Leben beschließen.

„Mutter, dort biegt jemand in unsere Straße hinein!" rief voll Eifer und Erwartung die Tochter.

„Das ist kein Lehrer, Lori!" erklärte Frau Körner entschieden.

Der buckelige Kückenhannes hatte gerade die Laternen angezündet, und darum konnte sie trotz des hereinbrechenden Abends ein sicheres Urteil fällen. In Sportanzug und Überstrümpfen stäubte barhäuptig ein Dreißigjähriger durch den Schnee, blieb stehen bei den Jungen, die einander mit Schnee warfen, bückte sich und beteiligte sich lebhaft am Werfen. Das war kein Kleckerfelder und kein Erzieher der Jugend. So unvernünftig konnte nur einer sein, der selber noch nicht die Kinderschuhe ausgezogen hatte. Und dann war auf der Straße plötzlich ein wirrer Menschenknäuel, Arme wirbelten durch die Luft, ein Rufen und Schreien brach sich an den ruhigen Fenstern der Straße; die Knabenhorde hatte sich gegen den Angreifer gewandt. Minutenlang tobte die Schlacht. Eleonore drückte sich die Nase platt, und Frau Körner bekam vor Aufregung Herzklopfen und vergaß, weshalb sie hier wartete.

Jäh zerstob der Spuk. Der Sportmensch war der Übermacht auf die Dauer nicht gewachsen und ergriff die Flucht; er guckte im Laufen nach den Nummern der Häuser und riß mit einem Ruck die Tür zum Körnerschen Hause auf. Entsetzt wimmerte die Klingel, die solche Strapazen nicht kannte.

Fast hätten auch Frau Körner und Tochter aufgewimmert. Wollte der Eindringling auch mit ihnen eine Schneeballschlacht anfangen? Aber dann regte sich in Frau Körner ein mütterliches Gefühl. Nur retten wollte er sich vor den johlenden Jungen, darum war er in das erste beste Haus gelaufen. Wenn sie ihm die Hintertür öffnete, gewann er unangefochten die Nebengasse.

Hastig atmend stand der Einbrecher auf dem sauberen Linoleum des Flures. Seine Verbeugung verunglückte.

„Verzeihen Sie, daß ich wie ein Landsknecht bei Ihnen eindringe! Komm ich hier recht? Frau Körner —?"

„Das bin ich allerdings. Aber ich weiß nicht —"

„— ob Sie mich in die Stube nötigen sollen. Wenn Sie es nicht tun, verdenke ich es Ihnen nicht. Nur melden wollte ich mich pflichtgemäß bei Ihnen. Ich heiße Busacker. Nach dem unerforschlichen Ratschluß unserer hohen Regierung gehöre ich fortan zu Ihren Untergebenen."

Nun war das doch der neue Lehrer! Aber Frau Körners Empfangsvorbereitungen waren umsonst gewesen. Sie war hilflos wie ihre Tochter. Was sollte sie anfangen mit einem, der vor Nässe triefte? Aber es war nicht möglich, ihn auf dem Flur abzufertigen.

„Wenn Sie näher treten möchten —"

„Gern. Ich verspreche Ihnen auch, mich nicht zu rühren, damit Ihre schöne Stube nicht mehr als nötig in Mitleidenschaft gezogen wird."

Frau Körner ging voran. Worüber wollte sie sich doch mit dem jungen Kollegen unterhalten? Die Gedanken flogen hin und her wie eben auf der Straße die Schneebälle.

„Wir haben Ihren Kampf auf dem Marktplatz gesehen. Ich dachte nicht, daß Sie der neue Lehrer seien."

„Wenn mich nicht alles täuscht, erhalte ich die erste Rüge von Ihnen."

„Nein, gewiß nicht! So habe ich es nicht gemeint!" Frau Körner bekam einen roten Kopf. Bei diesem Besuch mußte man sich in acht nehmen.

„Aber Sie meinen, daß ich als Wegelagerer und Strolch meinen Einzug in Kleckerfeld gehalten habe."

„Ihr Kommen war jedenfalls ungewöhnlich."

„Ungewöhnlich? Die Jungen sind überall gleich. Und die Schneebälle auch. Aber ich freue mich, daß einige von

meinen Gegnern ihr Teil gekriegt haben, bevor ich meinen Rückzug antreten mußte. Es hat mir Spaß gemacht."

„Hoffentlich gefällt es Ihnen immer so gut in unserem Ort!"

„Warum sollte es mir nicht gefallen? Kleckerfeld ist nicht schlechter als alle anderen kleinstädtischen Nester."

War das nun ein Lob oder eine ungezogene Bemerkung? Es war schwer, sie richtig zu registrieren.

„Mein Mann hat mich beauftragt, Sie an seiner Statt willkommen zu heißen. Er wollte nicht gern seinen abendlichen Skat im „Goldenen Stern" im Stich lassen."

„Das verstehe ich vollkommen."

Frau Körner blickte forschend auf. Der Neuling hatte im Sprechen Ähnlichkeit mit dem Kollegen Heiden. Bei beiden wußte man manchmal nicht, wie man mit ihnen dran war.

„Auch das Kollegium wird Sie mit offenen Armen aufnehmen. Unter den Damen und Herren sind Unstimmigkeiten, wie sie anderswo gang und gäbe sein sollen, eine Seltenheit. Es herrscht ein durchaus harmonisches Verhältnis."

„Ich werde mich bemühen, es nicht zu trüben."

Da fiel Frau Körner ein neuer Punkt ihres sorgfältig ausgearbeiteten Unterhaltungsprogramms ein; fast hätte sie ihn vergessen.

„Haben Sie schon eine Wohnung?"

„Das soll meine geringste Sorge sein. Wenn ich keine Dachkammer finde, kampiere ich in einer Scheune."

Damit stand Karsten Busacker auf und verabschiedete sich.

„Wollen wir morgen wieder mit Schnee werfen?" fragte er Leonore.

„Dürfen Mädchen auch mitspielen?"

„Wenn sie tapfer sind, dürfen sie es immer."

„Ich will ganz tapfer sein!"

„Na, siehst du! Da habe ich schon meine erste Freundin in Kleckerfeld. Und wenn ich fort bin, bittest du deine Mutter, daß sie mir nicht böse ist, weil ich euch überfallen habe."

„Mutti kann gar nicht böse sein."

„Du!" Warnend hob Frau Körner den Finger. Aber sie war doch ein bißchen stolz auf das Lob ihrer Tochter.

Noch froher war sie natürlich, als ihr Besuch die gebohnte Stube geräumt hatte.

„Wo haben Sie Ihren Hut, Herr Busacker? Ist er bei der Straßenschlacht verlorengegangen?" fragte sie auf dem Flur.

„Er kann nicht gut verlorengehen, denn ich besitze keinen Hut, weil ich ihn für eine sehr entbehrliche Kulturerrungenschaft halte. Die Indianer haben auch keinen."

Frau Körner wußte auf diese merkwürdige Feststellung nichts zu antworten. Die Leute in Kleckerfeld hatten alle einen Hut.

II.

Ein Unglücksfall.

Am nächsten Tage, noch vor Beginn des Unterrichts, erhielt Karsten Busacker die zweite Rüge. Kollege Heiden, ein behäbiger Fünfziger, erteilte sie ihm.

„Sie kommen am ersten Schultage drei Minuten zu spät. Das ist ein schlimmer Anfang."

„Ja, ich bin schrecklich unpünktlich."

„Die Pünktlichkeit ist die oberste Tugend des Lehrers."

„Nur daß sie manchmal grauenhaft langweilig ist."

„Sie wollen damit sagen, daß Sie selber nicht langweilig sind."

„Ich hoffe es so wenig zu sein wie Sie."

„Hm, hm," brummte Heiden anerkennend, „für den Anfang genügt es. Sind Sie immer so kratzbürstig?"

„Nur dann, wenn es etwas zu bürsten gibt." —

In der großen Frühstückspause waren alle Mitglieder des Kollegiums im Lehrerzimmer versammelt. Sie strichen witternd um den Neuen herum.

Körner, der Schulleiter, stand beobachtend und zurückhaltend am Fenster.

Das Urteil seiner Frau war lange kein uneingeschränktes Lob gewesen, eher eine Warnung. Der Busacker schien ein Draufgänger zu sein. Da würde er sich in Kleckerfeld, das seine ungeschriebenen Kleinstadtgesetze hatte, die heißen Hörner schon ablaufen.

Man sprach über Busackers bisherige Tätigkeit im Schulamt und über die ihm zugeteilte Klasse. Es waren Vorpostengefechte ohne Bedeutung.

Da wagte Heiden sich vor.

„Haben Sie auch ein besonderes Interessengebiet, Herr Kollege?"

„Interessengebiet? Die Schule natürlich."

„Na, setzen Sie sich nur nicht gleich aufs hohe Pferd. So etwas klingt ganz gut, wenn der Schulrat uns mit einer Revision überfällt, was Gott noch lange in Gnaden verhüten möge. Jetzt sind wir unter uns Mädchen, da imponieren große Worte nicht. Ob Sie ein besonderes Steckenpferd reiten, meine ich. Schließlich sind wir ja alle sündige Kreaturen und mangeln des Ruhmes, den wir vor Pestalozzi haben sollen."

„Ich wüßte es wirklich nicht zu sagen", antwortete Busacker fröhlich. Der Heiden gefiel ihm.

„Na, dann sollen Sie unsere Steckenpferde kennenlernen, vielleicht fallen Ihnen dann auch Ihre Sünden ein. Ich zum Beispiel, um mit dem Bedeutendsten dieser erlauchten Runde anzufangen, interessiere mich außerordentlich für Gymnastik und Mathematik."

„Gerade diese beiden Fächer hätte ich Ihnen nicht zugetraut."

„— soweit sie nämlich beim Billardspiel zur Anwendung kommen. Haben Sie schon einmal eine Sext gewagt?"

„Ich weiß vom Billard nur, daß weiße Bälle über ein grünes Tuch fliegen und daß die Leute sich dabei den Rücken verrenken."

„Wenn Sie nicht mehr Hochachtung aufzubringen vermögen vor diesem Sport, der Körper und Geist gleichmäßig veredelt, können Sie mir von Herzen leid tun", sagte Heiden pathetisch und biß in seine Buttersemmel. „Das Billardspiel sollte zum Lehrfach in unseren Schulen erhoben werden. Dann wären Turn- und Rechenstunden überflüssig."

Am anderen Ende des Tisches saß Fräulein Bernhöft. Ihr Haar war im Dienst der Schule in Ehren grau geworden. „Herr Heiden, ich habe es Ihnen schon immer gesagt, daß Sie als Lehrer durchs Leben laufen, ist ein Witz, ein verfehltes Experiment. Als Oberkellner hätten Sie eine weit bessere Figur gemacht."

„Glauben Sie nicht auch, Fräulein Bernhöft, daß ich zum Oberkellner zu bequem bin?" fragte Heiden sanft. „Aber Sie sind schlechter Laune, weil ich Ihnen heute morgen noch keinen Witz erzählt habe."

Fräulein Bernhöft streckte ihm abwehrend die Hände entgegen. Wenn Heiden Witze losließ, half nur schleunige Flucht in die Klasse. Doch ihr kam Hilfe.

Fräulein Fahnert, die junge Nachbarin, stand ihrer bedrängten Kollegin bei. „Wenn man Sie sieht, Herr Heiden, muß man ohnehin lachen."

„Nun sieh einer das Küken an! Wie alt sind Sie eigentlich?"

„Seien Sie nicht neidisch, Herr Heiden! Neid macht häßlich!"

Heiden rekelte sich wohlig mit den Ellbogen auf dem Tisch. „Sehen Sie, Herr Busacker, so geht man mit mir um. Aber ich wollte Ihnen ja von unseren Steckenpferden erzählen."

„Nach dem Anfang bin ich begierig auf die Fortsetzung."

„Die angeborene Ehrfurcht vor der Autorität hindert mich, Herrn Körner in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen. Gehen wir also über zu Herrn Laubengrund, dem Jüngling, der verschüchtert neben Ihnen sitzt und Sie ansieht, als seien Sie ein Raubtier, vor dem er auf der Hut sein müsse. Sie werden ihn in den nächsten Tagen leicht daran wiedererkennen, daß er immer unrasiert und in zu kurzen Hosen zur Schule kommt. Wir haben ihn im Verdacht, daß er heimlich Liebeslieder komponiert. Außerdem ist er ein miserabler Billardspieler."

„Sie waren eine Stunde lang mein Lehrer, Herr Heiden."

„Unterbrechen Sie nicht meinen Redefluß! Sie werden erst zu einem umgänglichen Menschen, wenn jemand das Opfer bringt und Sie heiratet. Fräulein Fahnert wird wegen ihrer Unerfahrenheit in diesen Dingen nicht mit Ihnen fertig und scheidet aus der Liste der Bewerberinnen. Aber vielleicht erbarmt sich Fräulein Bernhöft —"

„Herr Heiden", sagte ruhig Fräulein Bernhöft, „wenn Sie nicht ein großes Kind wären, kriegten Sie —"

„— eine Ohrfeige, wollen Sie sagen. Da Sie aber von Berufs wegen kinderlieb sein müssen, fühle ich mich einigermaßen sicher vor einem tätlichen Angriff. Gehen wir also zu unserem großen Insektenbändiger Herrn Moormann —"

„Ich muß Sie dringend bitten, mich bei Ihren Albernheiten aus dem Spiel zu lassen!" fuhr Moormann scharf auf.

„Das war eine bildliche Ohrfeige, Herr Busacker. Mich tröstet, daß Sie auch bald eine bekommen werden."

Wollte Herr Körner schon ausklangen? Er nestelte umständlich den Kneifer aus der Brusttasche und studierte den an der Wand hängenden Stundenplan.

„Sie haben jetzt in Ihrer Klasse Turnen, Herr Busacker?"

„Ganz recht!"

„Leider haben wir es noch nicht zu einer Turnhalle gebracht."

„Das soll mich nicht kümmern. Die alten Germanen hatten auch keine Turnhalle und waren doch zehnmal gesünder als wir."

„Aus Ihren Worten darf ich zu meiner Freude entnehmen, daß Sie es ablehnen, den modernen Sportgott anzubeten. Wir haben es hier immer so gehalten, daß Turnen im Winter nur der Ordnung halber auf dem Stundenplan stand; der Klassenlehrer schob eine beliebige Stunde ein. Ich schlage Ihnen Schreiben vor. Eine gute Handschrift hilft einem Jungen oft durchs Leben."

„Ganz haben wir uns doch nicht verstanden, Herr Körner. Wenn ich mich auf unsere Vorfahren bezog, so wollte ich damit andeuten, daß der Himmel ihre Turnhalle war. Eine gute Lunge scheint mir noch wichtiger zu sein als eine gute Handschrift. Wenn Sie gestatten, möchte ich es also bei der Turnstunde lassen."

„Ganz wie Sie wünschen!" Herr Körner wurde dienstlich und setzte seine Amtsmiene auf, die er trug wie ein Kleidungsstück, das gar nicht paßte. Es war ihm gegen den Strich, wenn er einem Kollegen zeigen mußte, daß er der Schulleiter war. „Aber darf ich fragen, wo Sie turnen wollen? Draußen im Schnee?"

„Das dachte ich allerdings. Es gibt nichts Schöneres als eine Schneeballschlacht."

„Darüber dürften die Meinungen noch geteilt sein. Daß Sie für das Schneeballen eine Vorliebe haben, weiß seit gestern abend schon ganz Kleckerfeld. Aber tun Sie, was Sie für richtig halten."

„Ohrfeige!" flüsterte Heiden feixend.

Herr Körner tat, als hörte er es nicht. Er ließ den Kneifer fallen und ging in seine Klasse. Seine Frau hatte den neuen Kollegen noch viel zu milde beurteilt; das war ein ganz renitenter Geselle, mit dem er noch seine liebe Not kriegen konnte. —

Herr Moormann hatte Naturkunde und gab seiner Klasse eine Übersicht über die zwölf Familien der Käfer. Die Kinder mußten sie wissen wie die zehn Gebote, das war Voraussetzung für einen exakten Unterricht. Moormann mühte sich redlich ab, seine Kinder in die Vorhalle dieser hohen Wissenschaft zu führen, nur daß diese ihn oft mit seiner Wissenschaft allein ließen, ihre Gedanken auf Wege schickten, wo keine Grenzpfähle zwischen Käfern waren. Darum brachten sie die beiden Familien der Borken- und der Rüsselkäfer immer wieder durcheinander, ließen den Buchdrucker, diesen Fichtenschädling, in die Blüte des Apfelbaumes kriechen.

Aber die Hauptursache der Unaufmerksamkeit lag heute in dem Lärm auf dem Spielplatz. Dort wirbelte Busacker mit seiner Klasse umher, nannte das disziplinwidrige Toben gar Turnen. Jetzt wurde der Kampf direkt unter den Fenstern von Herrn Moormann ausgetragen. Gerade stand er im Begriff, es zu öffnen und Herrn Busacker vor seiner Klasse zurechtzuweisen, ihm zu sagen, daß er seinen naturwissenschaftlichen Unterricht nicht stören lasse durch wüstes Herumbalgen, — da gab es ein schlagartiges Klirren, und die Splitter der großen Fensterscheibe flogen Herrn Moormann vor die Füße. Seine Knaben vergaßen gänzlich den schuldigen Respekt, kletterten auf die Bänke und drängten an die Fenster. Ihnen war es gleich, daß Herr Moormann den wertvollen Kasten mit den Borken- und Rüsselkäfern hatte fallen lassen. Bis zum Klingeln — es dauerte noch Minuten — hatte er große Mühe, seine Autorität wiederherzustellen.

Mit seinem Manneszorn und seinen verunglückten Käfern ging Moormann die Treppe hinunter. Da bemerkte er zu seiner Genugtuung, daß Herr Körner den Missetäter schon beim Wickel hatte. Natürlich Fritz Mähne, der, stark am Leib, am Geiste schwach, wieder einmal unliebsam auffiel.

„Die Rache folgt der bösen Tat gleich wie ein Zwirn der Hosennaht!" Eine solch unangebrachte Bemerkung konnte nur der vorbeiflitzende Heiden machen. Moormann blieb stehen beim Verhör. Gegebenenfalles konnte seine Zeugenschaft von Wert sein.

„Warum hast du die Fensterscheibe eingeworfen?"

„Weil ich — weil —!"

„Heraus mit der Sprache!" Herr Körner schüttelte den Heulenden, um wegfließende Gedanken aufzustauen.

„Weil ich — ihn nicht getroffen hab' —"

„Wen? Herrn Busacker?"

„Er hat mich auch geworfen!" verteidigte sich Fritz Mähne.

„Dein Vater wird die Scheibe bezahlen! Sag' ihm das! Eine Tracht Prügel von ihm ist dir sicher, denn zehn Mark wird sie kosten. Marsch in die Klasse!"

Als Körner ins Lehrerzimmer trat, konnte er es sich nicht versagen, Herrn Busacker fühlen zu lassen, daß er das Unglück verschuldet hatte. „Es wäre doch wohl richtiger gewesen, Herr Kollege, wenn Sie meinem Rat gefolgt wären und eine Schreibstunde eingeschoben hätten. Die Fensterscheibe wäre dann heil geblieben."

„Vom Standpunkt der Fensterscheibe aus haben Sie recht."

(Fortsetzung folgt.)

Die Suche nach einem unbekannten Planeten

Von H. S. Auerbach.

Herrschels Entdeckung des Uranus im Jahre 1781 war von besonderer Bedeutung vor allem wegen der Folgen, die sie nach sich zog, denn die Entdeckung des Neptun war nur durch sie möglich. Eigenartige, scheinbar ganz willkürliche, jedenfalls in kein System zu bringende Bewegungen des Uranus, der ständig von der ihm nach den Berechnungen der Astronomen zukommenden Bahn abwich, führten nämlich zu der Überzeugung, daß sein Lauf von einem anderen, noch unbekannten Planeten störend beeinflußt werde. Die Astronomen Adams in Cambridge und Le Verrier in Paris berechneten nicht nur die Größe, sondern auch die Bahn und den genauen Standort am Himmel zu einer gegebenen Zeit, und in der Tat gelang es, den geheimnisvollen Störenfried im September 1846 an der bezeichneten Stelle im Fernrohr festzustellen.

Seit der Entdeckung des Neptun sind noch keine ungewöhnlichen Bewegungen von ihm bekannt geworden. Er hat allerdings seit seiner Auffindung auch kaum die Hälfte seiner Bahn durchlaufen. Immerhin wird seit längerer Zeit von verschiedenen Astronomen die Ansicht geäußert, daß sich jenseits der Neptunbahn noch ein weiterer, zu unserem Sonnensystem gehörender Himmelskörper befinden müsse.

Schon vor beinahe fünfzig Jahren führte der verstorbene Camille Flammarion Gründe für eine solche Annahme an. Er hatte beobachtet, daß alle periodischen, die Sonne in Ellipsen umkreisenden Kometen ihr Aphelium — den am weitesten von der Sonne entfernten Punkt ihrer Bahn — in der Nähe einer Planetenbahn haben. Flammarion selbst erklärte: „Der dritte Komet von 1862 und der Sternschnuppenschwarm vom 10. August beschreiben eine Bahn, deren Aphelium weit jenseits der Neptunbahn liegt. Es ist anzunehmen, daß es einen großen Planeten in einer Entfernung von vier Milliarden Meilen mit einer Umlaufszeit von 330 Jahren gibt." Wenig später leitete Professor George Forbes in Glasgow aus den sogenannten „Kometenfamilien" das Vorhandensein zweier Planeten mit Umlaufszeiten von 1000 und 5000 Jahren ab. Der Gelehrte untersuchte die Frage näher und kam 1901 zu der Überzeugung, daß ein Planet, größer als Jupiter, im Sternbild der Waage zu suchen sei. Die Bemühungen des irischen Astronomen Wilson, ihn dort aufzufinden, waren indessen vergeblich. Aus dem Ergebnis späterer Berechnungen schloß Forbes, daß der gesuchte Planet eine Umlaufszeit von 1100 Jahren habe und seine im rückläufigen Sinne durchlaufene Bahn eine beträchtliche Neigung zur Ekliptik aufweise. Die Forbessche Methode wird indessen nicht allgemein als richtig anerkannt. Man bezweifelt selbst, daß es Kometenfamilien im Sinne des Gelehrten gibt.

Es wurde daher versucht, das Ziel auf anderen Wegen zu erreichen. Bisher ließen sich aus den Bewegungen des Neptun noch keinerlei Schlüsse ziehen. Indessen sind eigentümliche Abweichungen in der Bahn des Uranus bekannt, die offensichtlich nicht auf Neptun zurückzuführen sind, und man hat versucht, aus ihnen die Elemente des vermuteten Sternes zu berechnen. Als Erster beschritt der amerikanische Astronom Professor Todd diesen Weg.

Im Jahre 1909 führte das Harvard-Observatorium auf Grund der Angaben des Astronomen Pickering von Yale eine eingehende Suche nach dem unbekannten Himmelskörper im Sternbild der Zwillinge durch, aber ohne Erfolg. 1915 berechnete Professor Lowell die Umlaufszeit des noch von niemandem gesehenen Sternes auf weniger als 300 Jahre. Die Entfernung von der Sonne sollte vierzig mal so groß sein wie die der Erde, die Masse die unseres Planeten um das Sieben- bis Achtfache übertreffen. Die Helligkeit wurde als die eines Sternes zwölfter oder dreizehnter Größe angegeben. Allerdings war Lowell nicht in der Lage, die Stellung eines derartigen Planeten am Himmel auch nur einigermaßen genau zu bezeichnen, höchstens eine annähernde Richtungsangabe schien ihm möglich zu sein.

Alle bisherigen Fehlschläge haben Professor Pickering nicht entmutigt. Er hat seine Berechnungen wieder aufgenommen und glaubt den Ort des von ihm mit „O" bezeichneten Planeten im Sternbild des Krebses gefunden zu haben. Die neuesten genauen Untersuchungen dieser Himmelsgegend, die nach den letzten aus Amerika vorliegenden Nachrichten von Professor Forst von der Yerkes-Sternwarte der Universität Chicago durchgeführt werden, haben aber bislang noch kein greifbares Ergebnis gezeitigt.

Dies ist keineswegs erstaunlich. Schon die Auffindung des Neptun, der immerhin zur 8. Größenklasse gehört, war keine leichte Aufgabe. Die sich der Ermittelung des „O" entgegenstellenden Schwierigkeiten sind mannigfachster Art. Auch wenn es bei den photographischen Aufnahmen gelingt, einen sich bewegenden, noch unbekannten Himmelskörper festzustellen, ist es schwer eine Verwechslung mit einem der

sich immer zahlreicher herausstellenden Asteroiden zwischen Mars und Jupiter zu vermeiden. Selbst wenn der vermutete Planet die Größe des Jupiter hätte, würde er nur als Sternchen 13. Größe, vielleicht noch lichtschwächer, erscheinen. Zudem sind die Daten, auf Grund deren Lowell und Pickerin arbeiten, doch recht unzuverlässig, und ehe nicht Unregelmäßigkeiten in der Neptunbahn nachgewiesen sind, wird man sich am besten nicht nur eines Urteils über den Standort des „O“, sondern auch über seine Existenz enthalten.

Die Feuerspritze.

Heitere Skizze von **Ferdinand Bolt.**

Das kleine, weitab gelegene Dörfchen feierte seinen altbekannten, historischen „Familienabend“ in der „Traube“. Es war dies ein Ereignis sondergleichen, weil der Flecken während der übrigen Zeit verödet und still dalag, ohne daß sich jahraus, jahrein irgendwelche wichtigen Dinge abspielten. Auf Grund der traditionellen Form verlangte es der gute Ton, daß sich die „oberen zehn Herren“ etikettemäßig mit echten, hohen Stärkekragen, Marke „Florida“, und im Frackanzug zu der Feier einfanden. Wenn auch der Frack des Herr Gemeindeschreibers bereits ein wenig zu der Farbe des Grünspechts hinüberschillerte, so fand doch niemand an dem Goldzwicker etwas auszusetzen, trotz seiner dummen Gewohnheit, ständig ins Weinglas hinabzurutschen.

Die junge Generation übersah dies alles mit dem Frohsinn der Jugend und besonders in dem Gedanken, wieder einmal nach Herzenslust bis zum Morgen tanzen zu können. Als Musikant hatte man den bekannten Dorfweibel der Nachbargemeinde engagiert, der eine Handdrehorgel besaß und auf ihr die schönsten Tänze aufspielen konnte. Der Herr Lehrer meinte zwar naserümpfend, während er sich in der Nähe des hohen Stehkragens Kühle zufächelte, daß derartige Instrumente nur noch ganz gewöhnliches Landstreicherzeug seien und eigentlich und deswegen nicht mehr in die titulierte Gemeinde hineinpassen. Daß das hohe Dorfoberhaupt zu dieser Eröffnung weisheitsvoll mit dem Kopfe nickte, war selbstverständlich, besonders weil auch der Präsident des Männerchors ganz gewichtig die Drehorgel ins Fegefeuer wünschte. da er darin eine Beeinträchtigung des Gesanges erblickte.

Sie, die Drehorgel, kam aber doch, und bald schwirrten die Paare durch den Trauben-Saal, schäkernd und scherzend, schwitzend und lachend, daß es eine Freude war, ihnen zuzusehen. Selbst die hohen Gemeindeverordneten konnten sich nicht enthalten, mit ihren besseren und anderen Hälften sich ganz dem Tanzgenuß hinzugeben, trotz der Landstreichermusik. Hauptsache war der Takt in der Musik und der Takt in den Füßen, und an diesem Takt fehlte es wahrhaftig nicht. Leider erlitt aber gerade bei dieser Gelegenheit das Dorfoberhaupt einige Schürfungen am Halse als Ergebnis des Tragens des ungewöhnlich hohen Kragens, und da ein wenig Blut aus diesen Wunden tropfte, verbot der Herr in seiner Verstimmung sofort jeden weiteren Tanz. Tragisch genug endigte so der schöne „Familienabend“ bereits kurz nach Mitternacht. Verärgert packte auch der Musikant seinen Drehorgelkasten und stellte ihn auf sein Wägelchen im Spritzenhäuschen, um ihn dann am Tage nach Hause zu bringen.

Schon war alles still und ruhig geworden, die Leute lagen in den weichen Betten, und träumten den Schlaf des Gerechten, als plötzlich, gegen vier Uhr morgens, das Feuerhorn erschallte. Beim Bäckermeister war ein kleinerer Kaminbrand ausgebrochen,und hastig sprangen nun die aufgescheuchten Männer in der Dunkelheit zum Spritzenhause, um die Feuerspritze zu holen, rissen den Wagen aus der Tenne, und jagten dem Brandplatz zu, um das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und zu ersticken. Vor dem Bäckerhause nahmen sie Posten, der dritte Spritzenchef ergriff die Kurbel am Kasten, um diesen zu öffnen und ihm die Feuerspritze zu entnehmen, und — — —

„Du bist verrückt mein Kind,
Du gehörst nach Wien,
Wo die Verrückten sind . . .“

Der Mann drehte nicht mehr weiter. Trotz Brand, stand alles da, und lachte aus vollem Halse. Die Hilfsbereiten hatten in der Eile und in der Dunkelheit statt der Feuerspritze den Wagen des Musikanten mit seiner Drehorgel erwischt und zum Brandplatz geführt.

Trotz alledem konnte der Kaminbrand schnell gelöscht werden, und so oft sich die einsamen Dorfbewohner seiner erinnern, kichern sie jedesmal vor Vergnügen über die damalige Feuerspritze . . .

„Sie steigen in Bruckmühl aus!“

Der Mord durch Hypnose.

Vor einigen Tagen war bei dem kleinen Ort Bruckmühl an der bayerisch-österreichischen Grenze ein geheimnisvolles Verbrechen verübt worden: die 31jährige Anna Ebenhoch, die Frau eines Hotelbesitzers aus Bad Tölz, war von einem Unbekannten erschossen worden. Man wußte nur, daß Frau Ebenhoch, die in Salzburg lebt, ihren Mann besucht hatte und sich auf der Rückreise nach Salzburg befand. Unerklärlich war die Tatsache, daß Frau Ebenhoch ihre Reise unterbrochen und in Bruckmühl ausgestiegen war, einem Orte, in dem sie nichts zu suchen und zu dem sie nie irgendwelche Beziehungen gehabt hatte. Da man die Handtasche der Ermordeten, die etwas Bargeld und einige Schmucksachen enthielt, aufgefunden hatte, nahm man an, daß es sich nicht um einen Raubmord handelte.

Man stand vor einem Rätsel. Der einzige Anhaltspunkt war ein Zettel, den man neben der Leiche fand; handschriftlich stand folgendes darauf geschrieben: „Ich bitte, mir unauffällig zu folgen. Ich habe wichtige private Dinge mit Ihnen zu besprechen. Privatdetektiv Jungmann-Habermann.“

Hier setzten die Ermittlungen der Kriminalpolizei ein, und der Zettel ist dem Mörder schließlich zum Verräter geworden. Man brachte heraus, daß die Personenbeschreibung eines unbekannten Mannes, der von anderen Fahrgästen eine kurze Weile in der Nähe der Frau Ebenhoch gesehen worden war, auf den Sportlehrer Heinrich Jungmann paßte. Die Ermittlungen ergaben ferner, daß Jungmann sich seit einigen Tagen bei Bekannten in Nürnberg verborgen hielt; hier wurde er dann festgenommen und hat nach anfänglichem Leugnen ein Geständnis abgelegt, das wie ein phantastischer Roman klingt.

Jungmann hatte am Mordtage auf dem Bahnhof in Holzkirchen eine Frau beobachtet, die in einer bis an den Rand mit Geldscheinen gefüllten Handtasche kramte. Jungmann, dem es sehr schlecht ging, wurde sprunghaft von der Idee gepackt, diese Frau zu ermorden und sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Er hatte sich früher schon vielfach mit Erfolg als Hypnotiseur versucht, und diese Fähigkeit bildete den Ausgangspunkt seines Mordplanes. Als die Frau in dem Zuge nach Salzburg Platz genommen hatte, trat Jungmann plötzlich auf sie zu, sah sie durchdringend an, und rief ihr kategorisch zu: „Sie steigen in Bruckmühl aus!“ Dann setzte er sich in das daneben gelegene Abteil, und ließ von hier aus seine suggestiven Kräfte weiter auf sein Opfer wirken. Zur letzten Vorsicht schrieb Jungmann noch den bei der Leiche aufgefundenen Zettel, den er Frau Ebenhoch geben wollte, falls sie keine Anstalten machte, in Bruckmühl den Zug zu verlassen. Die Hypnose war jedoch so stark, daß Frau Ebenhoch in Bruckmühl willenlos aus dem Zuge stieg. Jungmann führte dann die hypnotisierte Frau aus der Nähe des belebten Bahnhofsgebäudes fort, auf die einsame Landstraße, wo er die Ahnungslose durch einen Schuß in den Kopf tötete. Er raubte der Leiche die Brieftasche, in der er — außer wenigem Bargeld und mäßig wertvollen Schmucksachen — ein großes Bündel verfallener Banknoten fand. Frau Ebenhoch war eine leidenschaftliche Sammlerin von Notgeld und außer Kurs gesetzten Inflationsbanknoten gewesen, eine Leidenschaft, die sie nun mit dem Tode bezahlen mußte.

Jungmann sah mit Entsetzen, daß er umsonst zum Mörder geworden war. Er ließ die Handtasche und in seiner kopflosen Angst auch den verräterischen Zettel liegen, und floh. Teils mit einem Mietauto, teils mit der Bahn, teils zu Fuß flüchtete er nach Nürnberg, wo er einen Unterschlupf fand, bis ihn hier die rächende Hand der Gerechtigkeit ergriff.

St. F.

Lustige Rundschau

* **Deutlich.** Besucher: „Ich wünsche gehorsamst, gemeldet zu werden!“ — Lakai: „Ich melde gehorsamst, daß Sie nicht gewünscht werden!“

*

* **Der einzige Ausweg.** Bandit: „Und nun noch den Ring her!“ — Alte Jungfer: „Der geht nicht ab — da müssen Sie mich dazu nehmen!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.